

zung auf die anderen Regionen Griechenlands, wie Thessalien, Epirus und Westmakedonien, studieren: ob und wie die dortigen Gruppen von den Einwanderern beeinflusst wurden, ob die dortigen Gruppen auch die Gelegenheit fanden, freiwillig oder gezwungen, nach Süden zu ziehen.

Es folgen eine nach Kapiteln gegliederte Zusammenfassung und ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis. Das Tafelverzeichnis trägt zum Verständnis der 83 Tafeln bei. Davon bilden die ersten 56 Funde (Keramik, Metallobjekte u. a.) und die nächsten 13 Befunde ab. Die übrigen Tafeln stellen Verbreitungskarten und Chronologietabellen für die behandelten Regionen dar.

Der Verf. erweist sich in diesem Werk als ein äußerst guter Kenner der Bronzezeit in Griechenland, Kleinasien, auf dem Balkan und im zentralen Mittelmeerraum. Dies gibt ihm die Möglichkeit, eine solide Relativchronologie der behandelten Regionen zu schaffen. Weiters gelingt ihm auch die Korrelation der absoluten und der relativen Chronologie, ein durchaus wichtiger Beitrag zur archäologischen Forschung. Einen Schritt weiter gehend, untersucht er nicht nur den kulturellen Verlauf in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends, sondern auch die sozial-ökonomischen Komponenten sowie die Veränderungen in einem breiteren Rahmen. Seine Schlußfolgerungen sind entweder Novitäten oder unterstützen ältere Theorien mit neuen Argumenten. Seine Interpretationen sind immer mit großem Vorbehalt, sehr vorsichtig und gut begründet ausgedrückt. Die Ergebnisse werden sicherlich die Basis für weitere Forschungen bilden. Aus diesem Grund könnte man dieses Werk als Grundstein für die Erforschung der Bronzezeit im östlichen und zentralen Mittelmeerraum in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends bezeichnen.

GR-11635 Athen
Vass. Konstantinou 48
E-Mail: iaslanis@eie.gr

Ioannis Aslanis
KERA – Abteilung Veria

NILS MÜLLER-SCHEESSEL, Die Hallstattkultur und ihre räumliche Differenzierung. Der West- und Osthallstattkreis aus forschungsgeschichtlich-methodologischer Sicht. Tübinger Texte. Materialien zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Band 3. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 2000. 40,80 €. ISBN 3-89646-563-5; ISSN 1434-9140. 149 Seiten mit 7 Tabellen und 4 Karten.

Es ist seit dem späten 19. Jahrhundert üblich, den älteren Abschnitt der Eisenzeit in weiten Teilen des südlichen Mitteleuropas als Hallstattzeit zu bezeichnen und die betreffenden archäologischen Überreste zu einer archäologischen Kultur zusammenzufassen, eben zur Hallstattkultur. Allgemein gebräuchlich ist zudem die chorologische Untergliederung der Hallstattkultur in einen östlichen und einen westlichen „Kreis“. Das zu rezensierende Werk – eine überarbeitete Magisterarbeit, die 1997 in Tübingen eingereicht wurde – hinterfragt diese scheinbar selbstverständlichen Begriffe und rührt damit an Kernfragen der Prähistorischen Archäologie: Was sind „archäologische Kulturen“? Handelt es sich lediglich um wissenschaftliche Konstrukte, von antiquarisch und kulturhistorisch orientierten Prähistorikern im 19. und 20. Jahrhundert am Schreibtisch ersonnen, oder verbergen sich hinter ihnen letztlich doch reale historische Entitäten?

Nach einer Einleitung behandelt Müller-Scheeßel zunächst die forschungsgeschichtliche Genese des übergeordneten Begriffs „Hallstattkultur“ und die frühen Konzepte (H. Hildebrand, I. Undset, J. Naue, M. Hoernes, G. v. Merhart etc.) zu seiner inhaltlich-formenkundlichen Abgrenzung. Diesen konventionellen Ansätzen stellt er neuere Modelle gegenüber, die gleichsam eine prozessuale Kulturdefinition vornehmen und „um vieles komplexer als die eher schlichten Versuche bisheriger Forscher“ (S. 23) seien. Gemeint ist die insbesondere von P. Schauer und L.D. Nebelsick vertretene Vorstellung, daß sich in der späten Urnenfelder- und frühen Hallstattzeit ein Prozeß der „Hallstattisierung“ vollzog, der von einer privilegierten gesellschaftlichen Gruppe getragen wurde. Diesen Versuchen, die Entstehung der Hallstattkultur mit gesellschaftlichen Veränderungen zu synchronisieren, steht Müller-Scheeßel kritisch gegenüber, weil sie mit der traditionellen, formenkundlichen Definition von chronologischen Stufen unvereinbar seien und nur „in Verwirrung enden“ (S. 23) könnten. Diese Kritik erscheint mir überzogen, denn das Modell der Hallstattisierung ist nicht inkompatibel mit der konventionellen, typologischen Stufeneinteilungen. Vielmehr bereichert es die älteren deskriptiven Definitionen des Artefaktwandels um eine kausale prozessuale Erklärung.

Es folgt ein relativ kurzes Kapitel zum Gebrauch der Begriffe West- und Osthallstattkreis. Der Autor stellt zunächst fest, daß ihre Verwendung im neueren und rezenten Schrifttum sehr heterogen und z.T. widersprüchlich sei. Diese Verwirrungen betreffen insbesondere die geographischen Grenzen des Osthallstattkreises. Für den Westhallstattkreis glaubt Müller-Scheeßel drei Definitionsvarianten unterscheiden zu können: Die Vertreter der „Variante A“ umreißen für die Stufen Ha C und D ein Gebiet, das von Hallstatt im Osten bis nach Zentralfrankreich im Westen und vom Alpenrand im Süden bis tief in den Mittelgebirgsraum nach Norden ausgreift. „Variante B“ umschreibe ein engeres Gebiet, im wesentlichen das Verbreitungsgebiet der „Fürstengräber“ der Stufe Ha D, nämlich Südwestdeutschland, die nördliche Schweiz und Teile Ostfrankreichs. Diese Definition des Westhallstattkreises wird häufig auch synonym mit dem Terminus „Nordwestalpiner Kreis“ verwendet. In der neueren französischen Forschung werde zudem eine „Variante C“ vertreten, die das Gebiet des Westhallstattkreises während der Stufe Ha C primär auf die Gebiete westlich des Rheins beschränke.

Um die konstatierte Verwirrung in der rezenten Terminologie zu erklären, geht Müller-Scheeßel anschließend auf die Entstehung der Begriffe West- und Osthallstattkreis ein. Seine Ausführungen zur Entwicklung der Hallstattforschung während des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeugen von soliden Kenntnissen der Forschungsgeschichte. Die z.T. konkurrierenden Systeme Otto Tischlers, Moritz Hoernes', Kurt Bittels, Nils Aberg's, Hartwig Zürns, Georg Kossacks und anderer werden knapp umrissen: Eine nützliche Zusammenstellung, die ihr Ziel, die rezente Verwendung der Begriffe kritisch zu reflektieren, nicht verfehlt. Zu Recht mißt Müller-Scheeßel den jüngeren Vorschlägen Walter Torbrügges und Hermann Parzingers einige Bedeutung bei, die zwischen den Kernzonen im nordwestalpinen und im südostalpinen Raum einen mittleren Kreis lokalisieren, der sich vom bayerischen Alpenrand im Süden bis zum Erzgebirge und den Sudeten im Norden erstreckt. Verfehlt erscheint indes seine harsche Kritik an den Vorstellungen Walter Reinhard's (S. 41 f.), dem einige der gewinnbringendsten neueren Abhandlungen zur Chorologie der Stufe Ha C verdankt werden. Hier wäre eine ausgewogenere Beurteilung angemessen gewesen.

Es folgt ein längeres Kapitel mit dem Titel „West- und Osthallstattkreis als archäologische Kulturen“. In mehreren Tabellen werden Kriterien aufgelistet, die im archäologischen Schrifttum als charakteristisch für die beiden Kreise genannt werden. Auch hier zeigt sich ein sehr heterogenes Bild. Dieser Eindruck ist jedoch zumindest teilweise darauf zurückzuführen, daß die von Müller-Scheeßel in den Tabellen 3–5 aufgeführten Arbeiten konzeptionell nicht

vergleichbar sind. Problematisch sind auch die Karten (S. 52 ff.). Man wird mit dem Autor darin übereinstimmen, daß es für seine Fragestellung nicht von zentraler Bedeutung ist, ob alle bekannten Nachweise einer archäologischen Erscheinung vollständig erfaßt wurden (S. 53 Anm. 113). Entscheidend ist aber eine kritische Bewertung sekundär benutzter Kartierungen. In diesem Punkt weist die Darstellung Schwächen auf. Zum Beispiel werden in Karte 3, die auf einer Kompilation von Kartierungen K. Spindlers, S. Sievers', O.-H. Freys, J. Biels, Ch. Pares und W. Reinhardts basiert, hallstattzeitliche „Fürstengräber“ im Hunsrück verzeichnet. Dabei handelt es sich um Wagengräber der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur, die keineswegs „fürstlich“ ausgestattet sind und von A. Haffner nicht grundlos als „Adelsgräber“ bezeichnet wurden. Dagegen tauchen in derselben Karte bedeutend reicher ausgestattete Gräber, etwa verschiedene Wagengräber Böhmens und Bayerns, die reichen Bestattungen von Hallstatt, Klein-Klein oder Strettweg, um nur einige zu nennen, nicht auf; wahrscheinlich weil sie in der Literatur nicht als „Fürstengräber“ bezeichnet werden oder auf den verwendeten Kartenvorlagen nicht berücksichtigt wurden. Dadurch entsteht ein falscher Eindruck. Dies gilt auch für das Phänomen „Fürstensitz“. So sind auf Karte 3 östlich des Ipfs keine entsprechenden Siedlungen kartiert. Hätte man eine andere Vorlage zu Grunde gelegt (z. B. K. BITTEL (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg* [Stuttgart 1981] 61 Abb. 16), so wären die potentiellen „Fürstensitze“ der östlichen Alpen (z. B. Klein-Klein, Stična, Novo Mesto) berücksichtigt worden. Zudem kartiert Müller-Scheeßel mit dem Glauberg eine Siedlung, der die Bezeichnung „Fürstensitz“ beim derzeitigen Forschungsstand erst für LtA zugebilligt werden kann. Konsequenterweise sollten dann auch andere frühlatènezeitliche Zentralorte, etwa Bourges oder die nur unzureichend erforschte Siedlung von Bad Dürkheim, berücksichtigt werden. Hier hätte der ansonsten sehr kritisch argumentierende Autor einheitliche Kriterien für das Vorliegen eines „Fürstengrabes“ oder eines „Fürstensitzes“ definieren müssen. *In summa* drängt sich der Eindruck auf, daß er mit der quellenkritischen Bewertung der typologischen und chorologischen Argumente der zitierten Autoren überfordert war. Angesichts der äußerst komplexen Quellenlage in „der Hallstattkultur“, die in ihrer Gesamtheit selbst von versierten Spezialisten der Eisenzeitforschung heute kaum noch überblickt werden kann, überrascht dies im Rahmen einer Magisterarbeit nicht.

Interessant und in der Darstellung überzeugend ist dagegen das Unterkapitel „Interpretationen“, in dem Müller-Scheeßel insbesondere auf die ethnische Deutung der hallstattischen Kreise eingeht. Er unterscheidet eine ältere „statische Sichtweise“, die „Völker als quasi-biotische Entitäten“ betrachtete, von einer „dynamischen Sichtweise“, die Ethnogenesen als soziale Prozesse begreift. Demnach dominierten im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Versuche, die Hallstattkultur und ihre Kreise mit bestimmten Völkernamen der antiken Ethnographie zu identifizieren, wobei der Osten und Südosten häufig als illyrisch, der Westen als keltisch bezeichnet wurde. Abweichende Vorstellungen, die die Hallstattkultur in ihrer Gesamtheit als nicht-keltisch deuten, wurden insbesondere von M. Hoernes, O. Menghin und R. Pittioni vertreten. Folgt man Müller-Scheeßel, ging die ältere Forschung aber übereinstimmend davon aus, „daß jedes Volk eine kennzeichnende materielle Kultur besessen haben muß, folglich archäologische Kulturen mit Ethnien gleichzusetzen sind“ (S. 79). Dieser Ansatz basiere letztlich auf dem Ethnosbegriff der Romantik, auf der Vorstellung, ein Volk sei eine diachron stabile Einheit, die sich durch einheitliche Sprache, materielle bzw. archäologische Kultur und Biologie („Rasse“) auszeichne.

Eine differenzierte Sichtweise habe sich erst allmählich seit den 1960er Jahren durchgesetzt. Der Autor zitiert in diesem Zusammenhang unter anderem Werke E. Sangmeisters, K. J. Narrs und L. Paulis. Ihnen läge ein anderer Ethnosbegriff zugrunde, der Ethnien als soziale Grup-

pen auffasse. Die Herausbildung der Hallstattkreise werde dementsprechend mit der Entstehung eines neuen kollektiven „Wir-Bewußtseins“, mit einem „Ethnogenese-prozeß“ erklärt (S. 82). Müller-Scheeßel favorisiert diese Sichtweise, weil sie „stärker an der historisch und ethnographisch faßbaren Realität ethnischer Gruppierungen orientiert sei“ (S. 83), und verweist in diesem Zusammenhang kurz auf neuere ethnologische Literatur zum Phänomen der Ethnizität in rezenten Gesellschaften. Anschließend wendet er sich ausführlich der Frage zu, ob die in der neueren Literatur häufig vertretene Deutung der nordwestalpinen Hallstattkultur als keltisch berechtigt ist. Erwartungsgemäß gelangt der Autor zu keiner dezidierten Aussage. Er beschränkt sich darauf, methodische Fallstricke aufzuzeigen, und schließt seine Betrachtung mit der sicherlich berechtigten Bemerkung, daß man weit davon entfernt sei, „die Menschen der mitteleuropäischen Hallstattzeit oder gar des Westhallstattkreises uneingeschränkt und methodisch abgesichert als ‚Kelten‘ bezeichnen zu können“ (S. 88).

Den Lösungsversuch F. Fischers, der primär sprachwissenschaftlich argumentierte und das Attribut „keltisch“ allen keltisch sprechenden Gruppen zubilligt, zu denen aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Bewohner des späthallstattzeitlichen Südwestdeutschlands gehörten, lehnt Müller-Scheeßel explizit ab. Diese Argumentation sei zwar logisch, führe aber bei der Interpretation der archäologischen Funde nicht weiter: „Historische Ergebnisse erhält man so nicht“ (S. 84).

Es stellt sich aber die Frage, ob es jenseits des von Fischer vorgeschlagenen Minimalkonsenses überhaupt sinnvoll ist, die Beziehung zwischen dem antiken Keltenbegriff und jenen Menschengruppen, deren archäologische Hinterlassenschaften wir unter der Bezeichnung nordwestalpiner Kreis zusammenfassen, ergründen zu wollen. Was wäre gewonnen, wenn wir die von Müller-Scheeßel diskutierten Keltenerwähnungen bei Herodot und Hekataios von Milet wörtlich nehmen dürften? Welche historischen Ergebnisse, welchen Erkenntnisgewinn liefert der Umstand, daß Menschen, die in den betreffenden Regionen während des 6./5. Jahrhunderts v. Chr. lebten, in wenigen verstreuten griechischen Quellen – ihre Faktizität vorausgesetzt – als „Kelten“ bezeichnet werden? Nicht viel! Denn die Kriterien (sprachlich? soziativ? Eigenbezeichnung? Fremdbezeichnung? etc.), die zur Vergabe dieser ethnischen Etikettierung durch Griechen führten, sind ihrerseits nicht rekonstruierbar. Diese frühen ethnographischen Erwähnungen sind also letztlich „bedeutungslos“ geworden, weil die Semantik der Begriffe unwiederbringlich verloren ist. Auch die Frage, ob sich „die keltische Ethnogenese“ in der nordwestalpinen Späthallstattkultur vollzog, ist deshalb meiner Meinung nach *per se* falsch gestellt.

Die späthallstattzeitlichen „Fürstensitze“ und „Fürstengräber“ des nordwestalpinen Kreises gehen der Entstehung der Latènekultur unmittelbar voraus. Die Annahme, daß es während des 6. Jahrhunderts v. Chr. ausgehend von verschiedenen Regionen der Hallstattkultur zur Genese überregionaler Stammesbündnisse, vielleicht auch zur Entstehung archaischer Staaten und Königstümer kam, ist berechtigt. Die Herausbildung von komplexen Siedlungs- und Machtzentren dürfte mit der politischen Integration vieler kleinräumig oder regional organisierter Gruppen in größere territoriale und demographische Verbände einhergegangen sein. Es stellt sich das Problem, Methoden zu entwickeln, entsprechende kulturelle und politische Integrationsprozesse mit Hilfe der materiellen archäologischen Überreste zu erforschen. Damit ist die Frage nach der „ethnischen Deutung“ in veränderter Form neu gestellt: Die unergebige Etikettierung archäologischer Gruppen und Kulturen mit diffusen historisch überlieferten Völkernamen kann nicht Sinn zeitgenössischer archäologischer Forschung sein. Ein Desiderat sind aber systematische Versuche, Methoden zum Nachweis politischer und kultureller Integrationsprozesse und zur Genese komplexer Sozietäten zu entwickeln. In dieses

Feld dringt die Darstellung Müller-Scheefels aber nicht vor. Er beläßt es bei der Empfehlung, daß in Zukunft „archäologische Einheiten explizit im Rückgriff auf beispielsweise ethnologische oder soziologische Konzepte formuliert werden“ sollten (S. 99). Es drängt sich in diesem Zusammenhang allerdings die Frage auf, ob zeitgenössische Ethnologie und Soziologie überhaupt entsprechende Konzepte zur Verfügung stellen. Das zuletzt von S. BRATHER (Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. *Germania* 78, 2000, 139–177) ausführlich diskutierte ethnologische Modell der situativen Ethnizität ist mit den Quellen und Methoden der Prähistorischen Archäologie auf keinen Fall kompatibel, weil sich „Wir-Gefühle“ archäologisch nicht konservieren. Zudem ist klar, daß diese Konzepte auch in der Ethnologie keineswegs ausreichend sind, um die Gesamtheit der Phänomene, die sich mit „Ethnos“ verbinden, zu beschreiben. So können Menschengruppen, die kulturelle (aber auch biologisch-phänotypische) Übereinstimmungen aufweisen, von externen Beobachtern durchaus als ethnische Einheit betrachtet werden, obwohl sie kein kollektives Bewußtsein haben. Ethnos ist nicht nur ein emisches (eigenkulturelle Perspektive), sondern auch ein etisches (fremdkulturelle Perspektive) Phänomen.

Letztlich liegt auch der wissenschaftlichen Konstruktion archäologischer Kulturen und archäologischer Kreise eine solche etische Schematisierung fremdkultureller Phänomene nach Ähnlichkeitskriterien zu Grunde. Die historische Ethnologie, die vor vergleichbaren methodischen Problemen wie die Prähistorische Archäologie steht, greift deshalb seit einigen Jahren wiederum auf Ansätze zurück, die man für längst überwunden hielt: „Die kulturhistorische Ethnologie [...] verglich Kulturen und schloß aus diesen Vergleichen auf Derivationsbeziehungen, räumliche Verlagerungen und Überlagerungen, Kontakte, wechselseitige Anpassungen und Anpassung an neue Umwelten, also auf kulturgenetische und ethnogenetische Prozesse. Dadurch wäre sie, betriebe man sie noch, in der Lage, gerade dort, wo schriftliche Quellen rar sind, der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und der Oralhistorie als dritte Methode zur Rekonstruktion der Vergangenheit zur Seite zu stehen“ (G. SCHLEE, *Das Fach Sozialanthropologie / Ethnologie seit dem Zweiten Weltkrieg*. In: W. Prinz / P. Weingart [Hrsg.], *Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten* [Frankfurt a.M. 1990] 306–312 hier 310f.). In Form der „Memetik“ feiert das atomistische Kulturkonzept der kulturhistorischen Ethnologie inzwischen auf internationalem Parkett ein viel beachtetes Come-back (vgl. z. B. R. AUGNER [Hrsg.], *Darwinizing Culture: The Status of Memetics as a Science* [Oxford 2000]).

In der Ethnologie geht man bei „interkulturellen“ (nicht etwa „interethnischen“) Vergleichen niemals von ganzen „Völkern“ oder „Gesellschaften“, sondern sinnvollerweise von realen Entitäten, z. B. von lokalen Gemeinschaften, aus (T. SCHWEIZER, *Methodenprobleme des interkulturellen Vergleichs* [Köln 1978]). Diese Möglichkeit hat prinzipiell auch die Prähistorische Archäologie: Über die jeweiligen archäologischen Quellen, also über einzelne Siedlungen und Bestattungsplätze, läßt sich die (materialisierte) Kultur lokaler Gemeinschaften erschließen. Durch den systematischen Vergleich zahlreicher definierter Kulturmerkmale sollte es möglich sein, den Grad der homologen kulturellen Verwandtschaft zu quantifizieren und die erfaßten lokalen Gemeinschaften dementsprechend zu regionalen Gruppen zusammenzufassen. Mehrere verwandte Regionalgruppen könnten als „archäologische Kultur“ bezeichnet werden. Bei entsprechend definierten „Regionalgruppen“ und „Kulturen“ würde es sich zwar ebenfalls um archäologische Konstrukte handeln, anders als beim konventionellen Konzept der „Formenkreise“ liegt ihnen jedoch explizit die kulturelle Verwandtschaft realer sozialer Entitäten, eben der lokalen Gemeinschaften, zu Grunde. Aufgrund des guten Forschungsstandes, der Materialfülle und des relativ präzisen Gerüsts der absoluten Chronologie bietet

die Hallstattkultur ein ideales Experimentierfeld für die Entwicklung entsprechender Methoden; dies zu leisten wäre über den Rahmen einer Magisterarbeit freilich weit hinausgegangen.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß Müller-Scheeßel zahlreiche inhaltliche Ungereimtheiten und methodische Fallstricke der älteren und der rezenten Hallstattforschung aufgezeigt hat. Die Arbeit bietet zudem eine gelungene und nützliche Übersicht der wichtigsten bisher vorgelegten Ansätze zur inhaltlichen und chorologischen Abgrenzung der Hallstattkultur und ihrer Kreise. Die ältere Forschungsgeschichte wird versiert behandelt. Bei der Darstellung einiger jüngerer Ansätze ist die Kritik des Autors meiner Meinung nach dagegen gelegentlich überzogen und unausgewogen. Der Text ist gut geschrieben, leidet aber etwas unter der mangelnden redaktionellen Überarbeitung. Vielleicht wäre die Publikation einer gekürzten Fassung der Magisterarbeit in einer redaktionell betreuten Zeitschrift ratsamer als die monographische Vorlage gewesen. In jedem Fall bietet das schmale, gut lesbare Buch eine willkommene Gelegenheit, scheinbar selbstverständliche Begriffe zu überdenken und neue Methoden zur kulturellen Differenzierung der älteren Eisenzeit im südlichen Mitteleuropa zu entwickeln.

D-73728 Esslingen am Neckar
Berliner Straße 12

Dirk Krausse
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Archäologische Denkmalpflege

BERNARD DEDET, Tombes et pratiques funéraires protohistoriques des Grands Causses du Gévaudan (Aveyron, Gard, Lozère). Avec la participation d'Armelle Gardeisen. Documents d'Archéologie Française 84. Éditions de la Maison des sciences de l'Homme, Paris 2001. 44,97 €. ISBN 2 7351 0806 6; ISSN 0769-010X. 356 Seiten mit 250 Textabbildungen und 50 Tabellen.

Mit dieser Studie legt Bernard Dedet ein weiteres Werk vor, das systematisch die derzeitigen Kenntnisse über Gräber und Bestattungssitten der ausgehenden Bronze- und ersten Eisenzeit in einer Region Südfrankreichs, den Grands Causses südlich des Zentralmassifs, erschließt und zusammenfaßt. Jedem in Südfrankreich arbeitenden Archäologen sind die zahlreichen Studien, in denen sich Dedet seit nun fast 30 Jahren um die Erforschung der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit intensiv bemüht, bekannt (siehe Bibliographie S.347f.). Seine ausführlichen modernen Vorlagen von Funden und Befunden trugen zum außergewöhnlich guten Forschungsstand in Südwestfrankreich maßgeblich bei.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. Im Anschluß an eine kurze Einleitung werden zunächst in vier nach naturräumlichen Einheiten (Sauveterre, Bondons, Méjan, Noir) gegliederten Kapiteln die teils unveröffentlichten, teils aus Vorberichten bekannten Funde und Befunde katalogartig vorgestellt. Der zweite Teil mit seinen fünf Kapiteln ist der Auswertung und Interpretation der Grabsitten gewidmet, dem Hauptinteresse des Verf. Ein Anhang von Armelle Gardeisen zur Archäozoologie sowie Zusammenfassungen in Englisch, Deutsch und Spanisch schließen den Band ab.